

Verzoomt die Demokratie?

Digitalisierung und Politik Hauchdünn hat sich die FDP Schweiz kürzlich gegen den Vaterschaftsurlaub ausgesprochen. Der Entscheid wirft ein Schlaglicht auf die Tücken der Video-Demokratie.

Christoph Lenz
und Philipp Loser

Die Überraschung kam erst, als alles schon vorbei war. Die Laptops zugeklappt, die Kameras weggepackt.

Lange nachdem der Moderator Andrea Caroni am Samstag der vorletzten Woche die Delegiertenversammlung (DV) der FDP auf Zoom beendet hatte, machte man sich in der Partei-Zentrale daran, die digitale Abstimmungsurne zu öffnen. Für Verblüffung sorgte vor allem ein Geschäft: die Parolenfassung zum Vaterschaftsurlaub, über den die Schweiz am 27. September abstimmt.

133 Ja-Stimmen standen da 134 Nein gegenüber. Mit dem knappstmöglichen Ergebnis verwarfen die FDP-Delegierten den zweiwöchigen Papi-Urlaub. Ein Bruch mit der Linie der Bundeshausfraktion.

Das Nein kam nicht überraschend, wie FDP-Insider erzählen. Innerhalb der Partei sei der Vaterschaftsurlaub schon immer umstritten gewesen. Manche Freisinnige lehnen die Mehrkosten für Firmen ab. Andere wollen einen Elternurlaub, weil dieser eher den freiheitlichen Werten der Partei entspreche.

Ist die Videokonferenz schuld am Nein?

Doch die Gedanken einiger Teilnehmer der elektronischen Delegiertenversammlung drehten sich am Samstag nicht nur um Argumente für oder gegen den Vaterschaftsurlaub. Sie fragten sich, ob das Abstimmungsergebnis bei der DV durch den technischen Rahmen beeinflusst worden sei. Kurz: Ist Zoom verantwortlich für das FDP-Nein zum Vaterschaftsurlaub?

«Das scheint mir sehr gut möglich», sagt Philippe Nantermod, Walliser Nationalrat und Vizepräsident der FDP Schweiz, der sich an der Versammlung für den Vaterschaftsurlaub eingesetzt hat. Es sei schon ein wesentlicher Unterschied, ob man im Saal mit 300 anderen Freisinnigen eine Debatte führe, die Emotionen spüre, auch sehe, wie die Tischnachbarn abstimmen. Oder ob man sich zu Hause durch einen Fragebogen klicke, vielleicht sogar ohne vorher die Debatte verfolgt zu haben. Den Entscheid gelte es dennoch zu akzeptieren, sagt Nantermod. «So ist die Demokratie. Aber es ist sicher angezeigt, die DV zu analysieren.»

Zoom ist in den letzten Monaten zu einem ständigen Begleiter unseres Alltags geworden. So einfach, so effizient, so wichtig. Zunehmend zeigt sich aber, wie viel bei Videokonferenzen auf der Strecke bleibt: nonverbale Kommunikation, sozialer Kontakt, Kreativität. Zoom verändert die Resultate, die aus Sitzungen hervorgehen. Besonders heikel ist das dort, wo es um demokratische Prozesse geht. Delegiertenversammlungen folgen klaren, über Jahrzehnte gefestigten Regeln, die garantieren sollen, dass die Ergebnisse auch von den Verlierern akzeptiert werden. Man streitet. Dann trinkt man Bier zusammen.



«Es ist sicher angezeigt, die Delegiertenversammlung zu analysieren.»

Philippe Nantermod

Der Vizepräsident der FDP kann sich vorstellen, dass Zoom den Entscheid beeinflusst hat.



«Ich brauchte zuerst mal ein Glas Weisswein.»

Susanne Vincenz-Stauffacher

Die Präsidentin der FDP-Frauen über den Moment, als sie vom Nein der Delegierten erfuhr.

Diese Verfahren in den virtuellen Raum zu übertragen, ist schwierig. Wer das Drehbuch der Zoom-Delegiertenversammlung der FDP studiert, findet kleine, feine Unterschiede zur physischen Parteizusammenkunft: — Bei regulären Delegiertenversammlungen stimmen die Teilnehmer offen ab. Jeder weiss,

wie der Nachbar votiert. Bei der Zoom-Delegiertenversammlung der FDP erfolgte die Stimmabgabe geheim.

— Bei ordentlichen Versammlungen entscheidet der Saal unmittelbar nach der Debatte über ein Traktandum. Am letzten Samstag konnten die FDP-Delegierten ihre Stimme noch

Stunden später abgeben. Die DV endete um 11.15 Uhr. Die digitale Urne wurde erst um 16.30 Uhr geschlossen.

— Weil das Abstimmungsergebnis erst am Samstagabend bekannt gegeben wurde, war auch ein spontaner Antrag auf Stimmfreigabe, wie es ihn an DV oft gibt bei engen Entscheidungen, nicht möglich.

Hans-Peter Schaub weiss, wie das institutionelle Setting demokratische Entscheide mitprägt. Der Politikwissenschaftler der Universität Bern hat unter anderem die Unterschiede von Landsgemeinde und Urnenabstimmung erforscht. Für Schaub ist naheliegend, dass der institutionelle Rahmen das Ergebnis eines demokratischen Entscheidprozesses beeinflussen kann: «In einer Versammlungsdemokratie ist für alle Anwesenden erkennbar, wie man abstimmt. Damit ist die Hürde höher, einen Entscheid zu treffen, der soziale Normen verletzt.»

Eine DV sei – wie eine Landsgemeinde – eine versammlungsdemokratische Institution, so Schaub. Deren grosse Stärke sei es, dass sie den Austausch erlaube. Jeder habe die Möglichkeit, mit einer Wortmeldung alle anderen zu erreichen. Erst nach diesem breiten Austausch finde die Abstimmung statt. «Wenn hingegen in einer Videokonferenz die Stimmabgabe schon vor der Diskussion möglich ist, dann gibt man den grössten Vorteil der Versammlungsdemokratie auf: Man kann dann abstimmen, ohne die Argumente gehört zu haben.»

Wie wichtig auch die Details im virtuellen Entscheidprozedere

re sind, hat auch Michael Sorg, Co-Generalsekretär der SP, erfahren. Als die SP Ende Juni ihre erste digitale Delegiertenversammlung durchführte, wurde die Abstimmungsurne zwar nur für jeweils ein Traktandum, aber schon vor Ende der Diskussionen geöffnet. Die Delegierten konnten dabei in Echtzeit mitverfolgen, wie die Stimmen der Delegierten eingehen – natürlich anonymisiert.

Sorg erinnert sich, wie bei einer Resolution mit wohlklingendem Titel zunächst fast nur Ja-Stimmen eintrafen. Als die Diskussion inhaltliche Mängel des Antrags zutage förderte, kippte die Stimmung. Zuletzt waren die Nein-Stimmen knapp in der Mehrzahl.

«Corona ist für Parteien ein grosser Lernprozess»

Die SP hat ihre Lehren daraus gezogen: «Bei der nächsten digitalen Versammlung werden wir die Urne erst nach Abschluss der Debatte öffnen, wenn die Diskussion und Meinungsbildung zu einem Traktandum abgeschlossen ist», sagt Michael Sorg.

Susanne Vincenz-Stauffacher war am Samstag unterwegs zu Freunden, als sie vom Ergebnis der FDP-Delegiertenversammlung erfuhr. «Ich brauchte zuerst mal ein Glas Weisswein», erzählt die Präsidentin der FDP-Frauen, die sich am Morgen noch für ein Ja zum Vaterschaftsurlaub starkgemacht hatte.

Für Vincenz-Stauffacher liegt auf der Hand, dass Zoom einen Einfluss auf die Parole hatte. «Corona ist auch für die Parteien ein grosser Lernprozess», sagt sie. Zunächst habe sich in der Be-

wältigung des Parteilebens fast alles um technologische Fragen gedreht – «läuft?» Jetzt müsse man sich bemühen, die Qualität des internen Austauschs zu verbessern. «Wir müssen uns fragen, wie wir Videokonferenzen optimieren können, sodass sie möglichst genau unserer demokratischen Kultur entsprechen.» Die Erfahrung mit dem Vaterschaftsurlaub sei dafür ein guter Anstoss.

«Ich will nicht in einer Zoom-Welt leben»

Dass Zoom bei der FDP den Ausschlag für das Nein zum Vaterschaftsurlaub gegeben hat, bezweifelt hingegen der Ende September abtretende Generalsekretär Samuel Lanz. «Schon vor der Delegiertenversammlung wechselten einige prominente FDP-Politiker ins Nein-Lager», sagt Lanz. Er vermutet im Gegenteil, dass die Ablehnung bei einer physischen DV sogar deutlicher gewesen wäre – weil die Stimmung im Saal eine Rolle gespielt hätte. «Die Gegner des Urlaubs hätten grösseren Druck gemacht.» Andere Freisinnige, darunter Vizepräsident Philippe Nantermod, halten dies ebenfalls für möglich.

Samuel Lanz hat nichts gegen Abstimmungen via Zoom, aber es reicht ihm auch ein bisschen. Eine Delegiertenversammlung sei – ähnlich wie eine Session – viel mehr als der simple Akt des Abstimmens. «Die sozialen Interaktionen fallen weg, die Emotionalität fehlt.» Der politische Prozess werde effizienter, aber auch viel weniger kreativ. «Ich will nicht in einer Zoom-Welt leben.»